Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Düsel, Friedrich: Gottfried August Bürger : zu seinem hundertjährigen Todestage († den 8. Juni 1794) : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

durfte, stets als die festeste, treueste und zuverlässigste Stütze von Reich und Thron bewährt hat.[14])

Gottfried August Bürger

Zu seinem hundertjährigen Todestage († den 8. Juni 1794)

Von Friedrich Düsel

(Fortsetzung)

Wie schon gesagt, bewog Schillers strenge Rezension Bürger trotz seiner energischen äußern Reaktion doch zu einer Durchsicht und spätern formalen Umarbeitung einzelner Gedichte. Mehr als einmal schnitt er seiner lebendigsten Poesie dabei so tief ins Fleisch, daß ihr alles Blut entrann. Zum Glück sind von dieser Mißhandlung seine Balladen nicht mehr betroffen worden. Darüber darf man sich um so mehr freuen, als man in diesen doch immer zuerst Bürgers historischen und ästhetischen Maßstab suchen wird. Welchen unersetzlichen Verlust würde unsre Litteratur durch ihre idealisirende Überarbeitung, etwa im Geiste des frommen Fridolin, erlitten haben! Nein, gern erkennen wir von Gleims Berliner Mord- und Schauerballade bis zu Goethes Erlkönig einen steten, fröhlichen Fortschritt an, aber Bürgers Lenore und Wilder Jäger, Bruder Graurock und Armes Suschen bezeichnen auf dieser Stiege eine Stufe, die wir nicht entbehren möchten.

Der Dichter der Lenore fand die Ballade oder Romanze in Deutschland als ein unmündiges Kind vor, das kaum lallen gelernt hatte. Gleim war der erste, der sie bei uns einführte (Romanzen, 1756), aber da der Spanier Gongora von Corduba und der Franzose Moncrif die burlesk-satirische Behandlung eines ernsten Stoffes als das eigentliche Wesen dieser Dichtungsform hingestellt hatten, suchte er seine nachahmenswerten Vorbilder auf Jahr-

---

dadurch in den Stand gesetzt würden, sich wirtschaftlich zu behaupten, und daß die minder Begüterten und die ganz Besitzlosen durch unbeschränkte Koalitionsfreiheit in den Stand gesetzt würden, sich gegen die wirtschaftlich Übermächtigen zu behaupten.

[14]) Der Bauernstand ist etwas viel besseres und vornehmeres als „die zuverlässigste Stütze von Reich und Thron," d. h. aus der Parteisprache in die Sprache der Wahrheit übersetzt, als Stimmvieh für Großgrundbesitzer und hohe Beamten; er ist der Kern des deutschen Volks, dessen Dasein und Gedeihen nicht von Thronen und Thrönchen abhängt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

märkten und auf Scheunendielen, wo der herumziehende Bänkelsänger oder Krugfiedler grobsinnliche Bauernohren mit Blut, Hunger, Durst, rasselnden Ketten und wimmernden Gespenstern kitzelte. Ein rührlicher Virtuos mit Zeigestab und eine grell bemalte Leinewand waren ihm die erwünschtesten Verbreiter dieser Leierromanzen von dem „neuen Jonas" und dem eifersüchtigen Gattenmord. Gleims Manier fand Nachahmer; die ganze Mythologie und Sage fiel dieser neuen „possirlichen Traurigkeit" zum Opfer. Auf Gleim folgte Schiebeler, der besonders auf die alten Heroidenliebespaare Jagd machte; aber auch von dem weitberühmten Töpfer Prometheus, der das Licht aus dem Himmel stiehlt, von Midas, der in seiner geschundnen Verzweiflung die „Parrücke" erfindet, wird gesungen:

Zum Himmel hob er beide Hände,
Die kamen dem Gesicht zu nah;
Im Augenblick saß der Elende
Mit einer güldnen Nase da,

und in den Geschichten von Proserpina und von Europa der Entführungsstoff aufgegriffen. Dazwischen wird Ovid reichlich zitirt, parodistische Brocken aus dem Lateinischen und dem Italienischen, haarsträubende Anachronismen, moralische Senfkörner und litterarische Lauge werden zu einer bunten Schüssel zusammengerührt. Gleims und Schiebelers Versuche dehnen sich durch eine Kette unbedeutenderer Klimperer bis in die Bezirke des Göttinger Hains aus. Gotter singt von der keuschen Lukrezie und dem weibergierigen Blaubart, findet aber doch schon ernste, ergreifende Töne in seiner Romanze „Röschen und Lukas"; ebenso schwankt auch Hölty zwischen burleskem Scherz und geläutertem Ernst noch unentschieden hin und her: das herzige „Ich träumt, ich wär ein Vögelein" steht in dem traurig-schaurigen Cyklus „Leander und Ismene."

Den entscheidenden Stoß aber, der die deutsche Ballade aus der niedern, gequetschten Gassensphäre in die freie Himmelshöhe der Poesie emporhob, gab ihr erst Bürger. Freilich entrichtet auch er noch der burlesken Manier seinen reichlichen Zoll, und die vollendete Lenore hat Nachfolger wie Frau Schnips, die Weiber von Weinsberg und den Hechelträger. Aber daß die Lenore kein bloßer blinder Treffschuß war, zeigt die übrige Balladensaat desselben Jahres: des armen Suschens Traum und der wilde Jäger — denn die spätern Früchte der alten Zwittergattung sind eher sich selbst ironisirende Wechselbälge, als Kinder einer bewußten Kunstübung, die vor sich selber Ernst zu halten imstande wäre. Jedenfalls sind die Denkmäler seiner ernsten, poetisch würdigen Balladendichtung zahlreich, dicht und großartig genug, den ästhetisch und historisch abwägenden Blick festzuhalten und den Aufschwung der deutschen Ballade auf seinen Namen zu taufen. Denn neben der einzigen Lenore, die seine „Sonne" ist, behauptet auch der wilde Jäger, der Bürgers „Mond" werden sollte, seinen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eigentümlichen, dämonischen Glanz, und die ganze Reihe, die ihm aus Percys Reliques, seiner Morgen- und Abendandacht während der siebziger und achtziger Jahre, aufgegangen ist: der köstliche Schwank vom Kaiser und Abt, die leider nur etwas überfüllte Romanze von Graf Walter, der volksseelenhafte Bruder Graurock, einige Partien der Entführung und endlich auch dies und jenes aus der tief erschütternden und rührenden Pfarrerstochter von Taubenhain, mit der er noch 1781 dem grassirenden Sturm- und Drangstoff des Kindermords seinen Tribut zollt. Selbst eine der spätesten Balladen, die naiv kindliche, halb idyllische „Kuh" aus dem Jahre 1784, stellt sich mit ihrer ungeschminkten Einfachheit, die allen billigen Jahrmarktsplunder verschmäht, noch würdig in diesen Kreis, während der marktschreierische „Brave Mann" mit seinem reklamehaften Selbstlob und die ekelhafte Kannibalenroheit der Romanze Lenardo und Blandine, die „Daniel Wunderlich" in unbegreiflicher Verblendung die beste aller Balladen im heiligen römischen Reiche nannte und als Probe echtester Volkspoesie aufstellte, weit draußen bleiben. Hier ist der Dichter, um das Schlegelische Schlagwort zu gebrauchen, nicht mehr populär, sondern demagogisch und tritt seinen stolz bescheidnen Leitsatz: „Mein ganzes Dichten und Trachten ist, alles auf die erste und ursprünglichste Simplizität zurückzuführen," mit Füßen.

Von der Ballade, zumal wenn sie den täppischen Anfängen so nahe steht wie die Bürgerische, ist es ein weiter Weg bis zu der glatten Kunstform des Sonetts. Zu gerechterer Würdigung der Bürgerischen Sonettendichtung werfen wir zunächst einen Blick auf die Behandlung des deutschen Sonetts vor Bürger.

Das Sonett ist aus seiner Heimat Italien im Gefolge der Renaissance nach Deutschland gekommen. Aber es hat ziemlich lange gewährt, ehe es auf deutschem Boden festen Fuß fassen konnte: Poesie und Sprache und gar erst die prosodischen Verhältnisse waren dieser ausgesprochen romanischen Form zu fremd. Fischarts kräftiger teutscher Reformatorenfaust gelang es zuerst, das Sonett einigermaßen nach heimischem Brauch zurechtzustauchen. Aber die nationale Volksdichtung mußte erst ihre Herrschaft an die Gelehrtenpoesie des siebzehnten Jahrhunderts abgeben, um dem welschen Gaste eine Stätte zu bereiten. Die ungehobelte Formlosigkeit wurde von der gezirkelten Formstrenge aus dem Felde geschlagen, und die Lebensbedingungen für das deutsche Sonett sind da: Weckherlin, Opitz, Zesen, Gryphius und die Dichter der sogenannten zweiten schlesischen Schule nehmen es vor allem in Pflege. Strenge Nachbildung der französischen Sonettenform, die zu Anfang des Jahrhunderts geherrscht hatte, wird in der Mitte durch mannichfache Künsteleien abgelöst, bis Hoffmannswaldau, Lohenstein und Mühlpfort die einfache Form wieder zurückführen. Aber trotz aller äußern Glätte und Gewandtheit dieser letzten drei wird man ihrer „Klinggedichte" doch nicht recht froh: von dem hohen Beruf, den ihm einst nach glücklicher Überwindung der ursprünglichen Beschränktheit

in Liebeslyrik und Gelegenheitsverselei die frühern drei Opitz, Fleming und Gryphius in der patriotischen, religiösen und didaktischen Poesie erschlossen hatten, ist das Sonett im letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts wieder zum Diener des gequälten Epigramms und der gekräuselten Galanterie erniedrigt worden. Galt diesen das Sonett als eine hohe Göttin im Reiche der Kunstformen, um deren Gunst sie mit dem ganzen Ernst ihrer künstlerischen Kraft buhlten, so war es den Schlesiern wie ihren nüchternen Gegnern, den Hofpoeten Canitz und Besser, sowie den Niedersachsen Brockes, Richey und Postel, nichts mehr als ein poetisches Spielzeug, mit dem sie im ästhetischen Wettstreit Fangball spielten. Immerhin, viel war damit nicht verloren, denn ein weiterer Aufschwung des deutschen Sonetts war nur zu hoffen, wenn es zuvörderst die französische Schnürbrust, die ihm Gang und Atem hemmte, beiseite geworfen hatte. Die zweischenklige Figur des Alexandriners und die verkünstelten Schnörkeleien, die das siècle de Louis XIV ihm aufgedrängt hatte, waren dem Wesen des Sonetts im Grunde ebenso entgegen, wie unsrer heimischen Art; die Raupe mußte sich verpuppen, damit der Schmetterling wurde. Zunächst hatte sie Ruhe: Klopstocks erhabner Odenschwung und die zügelfeindliche Elementarpoesie der Stürmer und Dränger verschmähten die kunstvolle Sonettenform, und selbst dem zierlichen Hagedorn ist das Sonett nichts mehr als ein ridiculus mus. Den ersten leisen Vorstoß zu seinem Gunsten wagt erst 1765 Johannes Westermann. Sind auch seine „Allerneuesten Sonneten" der Form nach nichts mehr als ein armseliges Postskriptum zu der alten, eigentlich abgeschlossenen Periode der französischen Kunstübung, so kündet sich in der Wahl seiner Stoffe doch ein offenbarer Fortschritt an: Mythologie und Geschichte, Philosophie und Moral, auch schon Charakteristik von Persönlichkeiten nehmen seine Sonette auf. Was Westermann noch in der Form vermissen läßt, ersetzt dann ein Jahrzehnt später Klamer Schmidt, indem er sie durch feinsinnige Ausbildung für die damalige Lyrik gerecht macht und nach Verbannung des französischen Alexandriners den fünffüßigen Jambus als den dem italienischen endecasillabo am nächsten stehenden deutschen Vers für das Sonett erobert. Auch sonst noch machen sich zu dieser Zeit im Gleimischen Kreise einzelne matte Flügelregungen des verpuppten Falters bemerkbar; seinen vollen Aufschwung aber nimmt der mittlerweile eingebürgerte Fremdling erst bei Bürger, in der zweiten Auflage seiner Gedichte 1789.

Bürgers erste Sonette sind im Winter 1788 auf 89 während seines engen Verkehrs mit A. W. Schlegel entstanden. Eine sonderbare Sonettenwut, „die auch Schlegeln angesteckt," ergreift ihn, und fast Tag für Tag, wie er im Januar 1789 an seinen Freund Meyer schreibt, schafft er ein solches Gedicht. Aber diese neue Leidenschaft war keineswegs ein blinder, übereilter Rausch. Dem Dozenten der Ästhetik an der Georgia Augusta waren die frühern Versuche in deutscher Sonettenbildung nicht unbekannt. Er erwähnt ausdrücklich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die 1776 im „Teutschen Merkur" veröffentlichten von Klamer Schmidt und ist sich bewußt, weshalb diese Form ihr einstiges Ansehn verloren hat: „Der Zwang, die Plumpheit und der Übelklang, womit die meisten, wo nicht alle deutschen Sonette dahinstolperten, sagt er in der Vorrede zu der zweiten Ausgabe seiner Gedichte (April 1789), brachte vermutlich nachher, bei mehrerer Kultur des Geschmacks, diese Form, bis auf wenige Ausnahmen in neuern Zeiten, aus dem Gebrauch und fast ganz in Vergessenheit." Der Ruf des Sonetts, bemerkt er treffend, ist nicht viel höher als der der Anagramme, der Logogriphen, der Akrostichen, der Chronogramme und der Rätsel. Aber geht es unsern Dichtern hier nicht etwa wie dem Fuchs mit den Trauben? Un sonnet sans défaut vaut seul un long poëme, ruft er mit Boileau aus. Zu einem tadellosen Sonett aber gehört nicht bloß genaue Beobachtung der mechanischen Regeln, „sondern vornehmlich alsdann ist das Sonett gut, wenn sein Inhalt ein kleines, volles, wohlgerundetes Ganze ist, das kein Glied merklich zu viel oder zu wenig hat, dem der Ausdruck überall so glatt und faltenlos als möglich anliegt, ohne jedoch im mindesten die leichte Grazie seiner hin- und herschwebenden Fortbewegung zu hemmen. Wenn man versuchte, das gute und vollkommne Sonett in Prosa aufzulösen, so müßte es einem schwer werden, eine Silbe, ein Wort, einen Satz aufzugeben oder anders zu stellen, als alles das im Verse stehet. Ja sogar die überall äußerst richtig, voll- und wohltönenden Reimwörter müssen nicht nur irgendwo im ganzen, sondern auch gerade — eine kühne, strenge Forderung! — an ihren Stellen, um des Inhalts willen, unentbehrlich scheinen." Dieses Gebot völliger innerer Übereinstimmung zwischen Inhalt und Form, der organischen „Ineinsbildung" beider, wie es die neuere Ästhetik nennt, bezeichnet den Hauptfortschritt in Bürgers Sonettentheorie. Seine Vorgänger hatten immer nur hier das Gefäß, hier den poetischen Gedanken gesehn und sich bemüht, diesen in jenem unterzubringen; Bürger zuerst begriff die Kunst, die poetische Eingebung schon im Werden sonettenhaft zu bilden, sodaß sich Gedankenkeim und Formenhülle dann ungezwungen zu einem Blütenkelch entfalten könnten. Schade, daß sich neben dieser feinsinnigen Erkenntnis Bürgers Schlußsatz über die Sonettenform gar so unwürdig, wenn nicht frivol ausnimmt: „Das Sonett ist übrigens eine sehr bequeme Form, allerlei poetischen Stoff von kleinerm Umfange, womit man sonst nichts anzufangen weiß, auf eine sehr gefällige Art an den Mann zu bringen. Es nimmt nicht nur den kürzern lyrischen und didaktischen sehr willig auf, sondern ist auch ein schicklicher Rahmen um kleine Gemälde jeder Art, eine artige Einfassung zu allerlei Bescherungen für Freunde und Freundinnen." Das heißt denn doch wieder ganz der Theorie des siebzehnten Jahrhunderts anheimfallen! Zum Glück ist es nur eine flüchtig aufquirlende Gedankenblase, die die Kreise seiner Sonettendichtung in Wirklichkeit nicht stört. Schlegels und Vossens gegensätzlichem Urteil steht die Oberflächlichkeit,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die sich durch Bürgers unvorsichtige Schlußdefinition verleiten ließ, oder die banausenhafte Silbenstecherei deutlich auf der Stirn geschrieben. Weder der Vorwurf, seine Sonette seien zu kleinlich und niedlich und entbehrten des gediegnen Gedankengehalts, den der Formenkünstler der Romantik erhebt, noch die Kritteleien, die der Verfasser des „Spottsonetts" und der „Zeitmessung der deutschen Sprache," dem nach Goethes treffendem Ausdruck „für lauter Prosodie längst die Poesie abhanden gekommen war," an dem innern Wohlklang und der Behandlung des Stoffes übt, treffen auf die Mollysonette zu, so ungern man auch in ihnen den für das Sonett nun einmal innerlich geforderten Jambus durch den zu energischen Trochäus verdrängt sieht. Durchaus überzeugend weiß deshalb auch Heinrich Welti, der Verfasser der „Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung" (Leipzig, 1884), Bürgern den Ruhmestitel des „ersten bedeutenden deutschen Sonettendichters" zu wahren. Zur Charakteristik der äußern Technik der Bürgerischen Sonette mag noch angeführt werden, daß sich gegenüber der anfänglichen Willkür in der Reimstellung des ersten Strophenpaares bald, unter Petrarcas wachsendem Einfluß, die feste Regel der Reimverschlingung (a b b a) durchsetzt, daß aber das Reimgeschlecht bis zuletzt keinem ausschließlichen Gesetz unterworfen wird. Sonst braucht zum Lobe der entzückenden Grazie und der hinschmelzenden Leidenschaft, der rührenden Wehmut und der traumverlornen Erinnerung, worin die Liebe zu Molly ihre poetische Verklärung gefunden hat, nichts weiter gesagt zu werden. Allerdings hat Bürgers Sonettenlyrik und der Beifall, den sie bei Boie und Schiller fand, wirklich, wie der Dichter gefürchtet hatte, eine wahre Wasserflut von Nachahmungen heraufgeführt, woran wenig zu rühmen war, aber eine gerechte Kritik muß doch auch zugeben, daß Bürger als Pfadfinder und Bahnbrecher unmittelbar vor dem Meister der romantischen Sonettendichtung, seinem Schüler A. W. Schlegel, einhergegangen ist, und daß der „junge Aar," als er sich aus seines Lehrers Schule zu höherm Fluge aufschwang, doch wirklich manches Blatt aus dessen Lorbeer in seinem Dichterkranze trug. Wer sich heute, wo das Sonett von unsern jungen Modernen wieder in die litterarische Reliquienkammer geschoben ist, trotzdem noch an den Sonetten Platens, Rückerts, Geibels oder Heyses erfreuen kann, darf dabei auch Bürgern einen dankbaren Blick nicht versagen.

(Schluß folgt)